

Offener Schreibbrief von Lizzie Hausstengel.



No. 127. Ich habe Ihnen in mein letzte Schreiben von e Mietung erzählt, wo der Philipp, was mein Hausband ist, ganz schrecklich gebohrt ist worden. Sie könne sich denke, daß ich do artig schlecht drüwmer gefühlt hen, awmer der Mister Mehr hot gesagt, do sollt ich gar nit viel for lehr, sell war Pallidus un das war all was es war. Solang keiner iage deht, daß der Phil in mehrfache Raubmord oder e Burtlerie lammittelt hätt, sollt ich gar nids drum gewive. Wisse Se, Maddamche, das müsse mer all mit-mache, hot er gesagt, wer for e poblid Affis ronne duht, der muß so ebbs edpcede un ich denke, was den Philipp tonzerner duht, do hen ich den Feller, wo in die Mietung so raubhaugig gewese is, e Ries von mein Meind gewive. Am beste is, wann Sie von alle Mietungs etweg sehn un blos zu den Pintlie Klobb lende. For die anere Mietunge will ich schon sehr nemme. Sell hot mich widder e wenig besser fühle mache, es is doch gut, wann mer so en Schenkelmann for en Freund hot. Well, ich hen auch mein Meind uffgemacht gehabt, daß ich von alle Mietunge etweg sehn wollt, awmer wie die nächste Mietung statgefenne hot, do sin ich doch zu neugierig gewese, was se jeh widder an den Philipp up pide hätte, do se sin ich denn auch mitaus e Wort zu sege mit die Webesweilern hingange. Mer hen uns ganz hinne in e Korner gehodt, so daß uns nit so leicht Jemand von den Kammitthe hot sehn könne; awmer mer hen doch alles gut häre könne. Well, ich duhn wische, ich war liewer nit hingange. Awmer ich wollt nit voregreife. Die Mietung is also uffgemacht worde, wie das bei alle Mietunge der Mehs is un dann hot der Scherermann den Philipp introhüßt. Ich kann Ihne sage, ich hen an Arm un Bein geschwivert, bitahs ich hen gehenkt, wie werd sich denn das alle Kamees jeh widder blamire. Er hot zuerst ich en Bau gemacht un das hot ganz nit gegudt; dann hot er for e Weil gar nids gesagt un in verschidene Parts von die Hahl hen schon die Leut gestart zu gidele. Ich hen grad gefühlt, als wann ich uff e zeltthatt Bigeleise fize deht. Dann — dente Se nor emol an — greift der Phil in sei Badet un holt seine Schnußpads eraus un tädelst sich en Schnuß un noch nit genug damit, hot er auch noch die anere Members von den Kammitthe die Bads hingehalle. „Dont ferget mie“, hot einer in die Hahl gehalten un do hot off Kohrs alles gelacht. Jeh hot awmer der Phil e Fehs gemacht, als wann er die ganze Krant uffreise wollt un do sin se all meische still gewese. Jeh hot er gestart: Lehdiss un Schenkelmann,“ hot er gesagt, „ich sin kein Spieler, wo zu ebbs emante duht; awmer ich weis was recht is un ich denke wann Sie lauter Männer in den Schulkauzge hätte, wo das wüßte, dann dehte die Kids nit noch in ihr sehtes Jahr sich damit abtruwele wie Käit un wie Käit gepeselt werd. Dann hätte mer auch e biesente Schu, hier un nit e Bildung, was so alt is, daß es gar nit weis, nach welele Zeit es umfalle soll un for den Rie an sehn bleit. Die Rinner, das sin unsere Präsidente von die Fyhtschir un dente Se emol an, wann einer von unsere Luwe emol Presbident word, wei der muß sich ja scheme, n wann er bean dente duht, in was for e Schul er hot gehn müsse, for das ische was er geleert hot zu tädele. Er sage howel, en Vogel kann nie nit schon finge, wann er in e Schupbadts fize duht, er muß e seine Mehschen un dann is er abtreit. Ich betradhte das ganze Schulbühne von die praktische Seit. Praktische Menche mache ihren Weg in die Welt un unpraktische die blewe zurück un so is es auch. Wann Sie mit meine Oppinjien eggrie, dann bleit nor ein Ding for Ihne zu duhn un das is for mich zu wohte.“ Dann hot er sich widder geseht un die Krant hot gehalten bis se ganz hoch gewese is. Ich muß soge, ich sin surpreis gefehse, wie ich den Phil den Weg hen tädele höre, ich hen nie nit gewußt, daß so ebbs in ihm stede deht. Wie die Krant widder still geworde is, do hot widder so en ruppiger Kanne for's Wort gefragt. Er hot gesagt, die Diebels sollte sich nur kein Jds for e Auh vormache losse. Der Spieler war nit fit for die Offis un wann er berst, dann wollt er es auch prüße. Er hot dann gesagt, der Kämbdeht — domit hot er den Philipp gemeint, war gar nit so en biesenter Mann, wie er rippresstet wer'n deht. Wann en Rann nach die Weltsehr gehu deht un deht sich dort mit Lehdiss, wo in die Seitichohs ingehstcht wäre, erumtreive un deht uff en Kämmeel erum reite, von den fönt mer nit edpcede, daß der die Rinner mit en gute Beispiel doran geh deht. Den Weg hot er noch lang gesproche un ich hen mich gedehmt wie alles. Am mehrsche hen ich mich awmer gefucht, wie er gesagt hot, wann es die Leut nit glawe dehte, dann wollt er sie die Phothos geige,

wo er an seine eigene Frau geschickt hält, un wo sie unttinier das Herz gebroche hätte. Dente Se emol, do kann mer awmer sehn, wie e Frau sehrfüll sein muß un wie se en große Misstehf mache duht, wann se ebbs von ihren Mann verzähle hot. In den tritische Monument hot der Webesweiler for's Wort gefragt. Er hot gesagt: Was die Lehdiss tonzerner duht, wo der Philipp mit gewese is, so is das e Koffen von ihm un daß er die Padschers an seine Frau geschickt hot, das is doch der beste Prühf, daß er sich nit zu scheme braucht, was er gebahn hot. Seine Frau hot sich auch artig drüwmer gefreut, daß ihr Mann so e gute Zeit hot. For en Mensch wo so dredige Arguments juhe duht do hen ich nids iwoerig wie e lautes dreifaches „Fui Deivel“ un ich mach die Moshchen, daß der misserablige Feller enausgeschiffe werd. Er hot hardie gefinnicht gehabt, do hot der Kanne schon an den Seitwall gelege un dann is die Mietung so schmuht verlaufe, als wann gar nids gehöppend war. Wisse Se was ich duhn? In die nächste Mietung mach ich emol en Spielsch un das werd e Biechf. Mit beste Regards Yours Lizzie Hausstengel.

Gift-Schnaps.

(N. J. Staatszeitung.) „Flüssige Verdamnis“ benennen die Befürworter der Prohibition alle alkoholischen Getränke, vom harmlosen Dünmbier bis zu dem die Gewebe zernagenden „Nachenpurer“, der in Ermangelung von staatlicher oder kommunaler Aufsichtigung der Qualität der unter staatlicher Lizenz verlaufener Getränke verkauft werden kann. Eine wahre Epidemie von atuter Magenentzündung hat in einem Armenquartier auf der mittleren Westseite der Stadt in weniger als zwei Wochen sechzehn Menschenleben gefordert, un es spricht nicht für die Wachsamkeit der städtischen Gesundheitsbehörde, daß ein Coroner, der zufällig ein wissenschaftlich gebildeter, gewissenhafter Mann un ein kluger Beobachter ist, zuerst auf dieses massenhafte Auftreten von tödtlich verlaufener Gastritis aufmerksam wurde un die Ursache ergründete.

Die Erkrankungen erfolgten alle nach dem Genuß von Schnaps, welcher von einer gewissen Wirtschaft bezogen war, un eine Untersuchung des dort feilgebotenen Stoffes hat ergeben, daß der Schnaps, welcher als Whiskey verkauft ward, eine Beimischung von Holzgeist oder Methylnatrol enthielt. Es ist dies derselbe Alkohol, der in verschiedenen Ländern zur Denaturierung des eigentlichen Alkohols, des Spiritus, verwendet wird, un zu verhüten, daß Spiritus, welcher für industrielle Zwecke bestimmt un deshalb steuerfrei ist, nicht als Genußmittel Verwendung finden soll. Zwei Theile Holzgeist, dem Spiritus beigemischt, sollen den Genuß desselben verhindern, ohne daß, falls die Mischung, sei es insofer Jritismus oder Schnapsgeier, dennoch getrunken werden soll, die Gesundheit ernstlich zu gefährden. Daraus läßt sich schließen, daß in dem vorliegenden Falle weit größere Mengen Holzgeist dem Whiskey beigemischt wurden, daß es ein veritabler Höllenrant war, welchen der geldgierige Schankwirt seiner in Bezug auf Qualität nicht vernünftigen Kundschafft aufzummengebraut hat. Holzgeist kommt hierzulande nur als Brennspiritus un in einigen Industrien zur Lösung von Harzen un Farbstoffen in Anwendung. Man giebt sich deshalb auch mit der Reinigung nicht sonderlich Mühe; man befreit den durch trodrene Destillation gewonnenen Holzessig durch fraktionirtes Ueberdestillieren von dem Aether, neutralisirt den Essiggehalt mittels Kalilauge un beschlät in dem sogenannten Holzgeist noch die Aceton-Beimischung, welche allgemein ägend auf thierische Gewebe, besonders auf Schleimhäute wirkt, daher auch die atute Magenentzündung, un welcher die Leute gestorben sind, welche, angelodt durch den billigen Preis un das reichliche Maß, anstatt des Sorgenbrechers un der Herzerstärkung die giftige Mischung tranken, von deren Gefährlichkeit der Schante kaum eine Ahnung hatte.

Daß die größte Verfälschung eines gesuchten Genußmittels möglich war, ist nicht ein Mangel des Gesetzes, sondern der Ausführung desselben. Die Sanitätsbehörde hat bisher ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Verhütung der Verfälschung von Nahrungsmitteln gerichtet. Die Ueberwachung der Milchzufuhr, sowie des Verkaufs aller anderen Nahrungsmittel, besonders von Fleisch, Obst un Gemüse, wird in New York so streng, wenn nicht strenger gehandhabt, als in irgend einer anderen Stadt, aber mit der Ueberwachung der Genußmittel, wozu neben den alkoholischen Getränken auch Zuckersauren, künstliches Mineralwasser un Eber gerechnet werden, steht es um so schlimmer.

Präsident Roosevelt eifert gegen den Massenelbstmord un General Corbin gegen das Heirathen von Offizieren. Was soll nun ein armer Marsjünger in einm solchen Dilemma thun?

Zu glauben, daß alle, die den Mount Everest für den höchsten Berg un Goethe für den größten Dichter halten, jenen bestiegen un diesen lesen hätten, ist naiv.

Eine Beichte. Skizze von Jennie Kache.

Dämmerung herrschte in dem großen schwarz ausgeschlagenen Gemach. In den Ecken standen silberne Leuchter, halbverle Blumengläser un umher un auf einem Sessel zwei zu spät gesandte Kränze. Vor dem Ramin, dessen lodernde Scheite einige Helligkeit verbreiteten, sahen ein Mann un eine Frau. Die Wittwe des Verstorbenen, den sie heute hinausgetragen hatten, un sein Freund. Sein Freund un ihr Freund. Sie hatten sich versenkt in Erinnerung an den Todten, un jeden Augenblick sahen sie sich um, als müßte er hinter ihnen stehen un ihnen zuhören, wie er es im Leben auch gethän.

Jeh schwiegen sie, un die Gedanken verloren sich in Träumen. Sie waren beide über die Jugend hinaus. Der Mann hatte das halbe Jahrhundert bereits überschritten, die Frau näherte sich ihm. Aber beide waren noch schön. Schön, wie es der Abend ist nach einem sonnenburchglühnten Sommertage. Noch waren ihre Haare dunkel, un die Gestalt elastisch un kräftig. Aber auf beiden Gesicht lag etwas Unburchdringliches, ein gleicher Zug von Resignation, dazu jeh die stille Trauer un den Todten.

Die Frau sah den Freund an mit einem forschenden Blic. „Er hat Sie sehr lieb gehabt, denn mit seinem letzten Wort verlangte er nach Ihnen!“ „Ja, er hatte mich lieb... ich ihn aber nicht minder!“ „Mich sah er nicht mehr... mich wollte er nicht... nur den Freund, den Freund!“ „Schmerzt Sie das, liebe Freundin?“ „Nein!“ sagte die Frau gedankenverloren, „aber es berührt mich sehr... Was wollte er von Ihnen?... Er rief Sie so schmerzlich, so sehnsüchtig...“ „Ich war sein Freund, sein einziger, von den Kindestagen an!“ „Und ich sein Weib... in Leiden un Freuden... un der Leiden waren nicht wenig!“

Der Mann erwiderte nichts mehr, sondern sah vor sich hin un gedachte der Kindertage un der unschuldigen Spiele. Die Frau seufzte tief auf. „Ich habe ihm ein Unrecht gethän im Leben... nun quält mich der Gedanke, daß ich nicht bezogen, nicht gut machen kann!“ „Sie? Sie ein Unrecht! Sie, beste aller Frauen?“ „Ein schweres Unrecht! O, wenn er es wüßte, jeh, er müßte mir klagen. Wenn er hinter mir stehen könnte, er würde mich paden un mir in's Gesicht schreien: „Du Lügnerin!“ Er schreit sich der Mann sie an.“ „Und auch Sie, sein Freund, würden...“ „Was würde ich?“ „Wäre ich doch milde urtheilen. Vielleicht auch er, denn ich habe ihn doch glücklich gemacht!“

„Er hat mir oft gesagt, er sei der glücklichste Mensch unter der Sonne.“ „Wie gut er war! Wie freut es mich, daß er wenigstens glücklich war!“ „Er... wenigstens?“ „Ja... denn ich, ich war nicht glücklich!“ Der Freund drehte sich mit einem raschen Kud herum. „Sie waren nicht glücklich?“ rief er fast heftig aus un auf sein Gesicht trat Röthe. „Warum?“

„Meine Schuld, lieber Freund... fünfundsünfzig Jahre ohne... Liebe!“ Ein Sessel fiel un, der Mann war wohl etwas hastig aufgesprungen. Er dat un Entschuldigun un ging an's Fenster. Nach einer Weile kam er zurück un fragte nur kurz: „Warum?“

„Warum?“ lächelte die Frau wohl-müthig. „Es ist die alte Geschichte von Troch un verletztem Wädhenschloß.“ „Erzählen Sie!“ „Er haunt sah sie den Freund an. Woher das Zittern in seiner Stimme? Warum die plötzliche Aufregung? Jürnte er ihr an Stelle ihres Gatten?“ „Erzählen Sie... Ich bitte!“ „Es ist eine Beichte.“ flüsterte die Frau, „un er, der vergeben sollte, ist nicht mehr!“

Wieder schwiegen sie, un der Mann wagte nicht, die Stilt; zu rören. Auch wußte er, er brauchte nicht mehr zu bitten, jeh würde sie reden. Die Ramin gluth sank zusammen, nur einige blaue Flämmchen züngelten noch empor un warfen einen geisterhaften Schein auf die Frau. Das Körperliche schien ihr Gesicht verlassen zu haben, un nur eine bleiche, lebende Seele lag darin. Da ballte der Freund neben ihr plötzlich die Hand un sprang auf. Er bezwang sich aber wieder un nahm seinen Platz von neuem ein, doch jo, daß sie ihn nicht sehen konnte.

„Nein, ich liebe ihn nicht,“ sagte die Frau leise un schamhaft, „ich liebe ihn nicht... aber ich wurde doch die Seine. Ich... liebe seinen Freund... ich liebe Sie, — ja Sie! Jeh als alte Frau darf ich es sagen!“

Ein Kud ging durch den Körper des Mannes, aber er schwieg. „Ja, Sie liebte ich... aber er, er sagte mir, als ich gar so oft mich nach Ihnen erkundigte. Sie fehen noch, längst heimlich verlobt un versprochen. Ich aber hatte geglaubt... man ist doch gar so thöricht als junges Ding... ich hatte geglaubt, wenn Sie schwärmerisch von Liebe sprachen, mir gälten Ihre leuchtenden, beredten, Blide... ach, aber Sie galten einer andren!... Da wurde ich trozig un nahm ihn, der mich wirklich liebte!“

Ein dumpfes Stöhnen klang zu ihr herüber. „Der Sie wirklich liebte? Und mir hat er gesagt, Sie hätten eine Antipathie gegen mich, eine unüberwindliche Antipathie. Da sagte ich stolz meine Liebe zu Ihnen ein, ging davon, un kam erit zurück, als ich glaubte, nur wirklich reine Freundschaft bieten zu können!“

Mit einem Schrei sprang die Frau auf. Die beiden Menschen standen sich gegenüber, un die ganze Dual langer Jahre lag auf ihren Gesichtern. „Du, Du hast mich geliebt! Du, mich?“ „Und Du, auch Du hast mich geliebt?“ „Da schlugen sie die Hände vor's Gesicht un weinten. Nicht lange.“

„Mit einem wilden Fluche gedachte jeh der Freund des Todten.“ „Betrüger! Erbärmlicher Betrüger!... Und wir beide sahen hier un trauern un den, der mit gestohlenem Glück sein Leben geschmückt hat! Der mit Betrug an sich riß, was sich ihm nicht wirklich neigte?... Wir trauern um ihn, dem wir fluchen sollten!“ „Er ist tobt!“ sagte die Frau leise un sentte das Haupt. „War sein Tod eine Sühne?“ schrie der Mann. „Dob er, un den Weg freizugeben? Nein, er hätte weiter sich gemistet an seinem Glücke... o, der...“

„Er ist tobt! Schmähe ihn nicht, denn er kann Dir nicht erwidern. That er nicht aus Liebe, was er gethän? Vielleicht war seine Liebe größer, als die unere, denn er kämpfte darum mit allen Mitteln... wir — nicht!“ Der Mann schwieg. „Ich verteidigte ihn nicht, aber ich will ihn auch nicht schmähen. Wer weiß, ob ich Dich so glücklich gemacht hätte wie ihn?“

„Sie lächelte durch Thränen.“ „In der Abend nicht das Beste vom Tage? Ist der Abend nicht der Friede... das Glück? Nicht jeh ist für den Sonnenheben geschaffen... Freund, Geliebter... der Abend ist noch lang. Lieber, es loht sich noch den Abend!“ Da reichten sie sich die Hände... „Glaubst Du das?“ fragte der Mann un legte seinen Arm um sie. „Glaubst Du das?... Lohnt es sich un den Abend?“

Eine Mozart-Rede.

In Salzburg fand aus Anlaß des Mozart = Musikfestes zu Ehren der anwesenden Künstler un Festgäste ein Festabend statt, wobei nach den Begrüßungsansprachen Felix Mottl in seiner Dankrede folgendes ausführte: Mozart ist für uns Musiker das Heiligste, was wir uns denken können. Ich habe nie recht verstehen können, wenn man bei Mozart immer nur von Heiterkeit un von der gewissen Schönheit spricht. Es schien mir, als glaube man, daß Mozart nur die Oberfläche der Erscheinungen berührt habe. Mozart war aber der tiefste un innigste Mensch, der je gelebt hat. Es giebt eine Wehmuth in der Heiterkeit, es giebt einen Schmerz in der Freude, der die Menschen in Höhen führt, von denen herab nur die göttlichsten zu uns armen Menschen sprechen können. Auf dieser Höhe ist Mozart gestanden. Wir dürfen also nicht nur von Heiterkeit un von absolut musikalisch-Schönen sprechen, sondern wir müssen von himmlisch Unbegreiflichem, großartig Schöner sprechen, wenn wir von Mozart reden, der für alle Zeiten ein Gegenstand der Verehrung un der Anbetung für jeden Künstler war... Heutzutage giebt es in der Musik so viel Modernes, Unwahres, Häßliches, Scheußliches (stürmischer Beifall), was sich fälschlich Fortschritt nennt (erneuter Beifall), daß man glücklich sein muß, wenn man zu den heimischen Penaten zurückkehrt. (Stürmischer Beifall.)

Mozart war der kühnste Reuter, den es je gegeben hat; er war der fortschrittlichste Musiker, der je gelebt; denn er hat wirklich etwas ganz Neues, Unerhörtes in die musikalische Kunst gebracht; er hat die einzelnen Instrumente des Orchesters sprechen gelehrt, er hat ihnen Seele gegeben — mit einem Worte, durch Mozart ist die Musik in einem gewissen Sinne erit entdeckt worden. Wir müssen nämlich in der heutigen Zeit, wo so viele Entdecker existiren, Gott danken, daß er uns einen so himmlischen Menschen gegeben hat. (Zubeuber Beifall.) Wenn Mozart jeh lebte, so würde er, wenn wir morgen Viszt un Brudner aufführen, sagen: Führt sie nur auf, das ist ganz nach meinem Sinne!

Eine Ballonfahrt.

Wer in der Gondel eines Luftballons gleichsam wie in einem Schiff auf dem Meere hoch über der Erde dahinschwebt, der sieht un hört un fühlt Dinge, die den anderen Menschen verborgen bleiben. Die Schilderungen, die Milton un Dante vom Paradiese un der Unterwelt gegeben haben — so sagt der berühmte Luftschiffer Graf Henri de la Baulx — erscheinen matt un farblos im Vergleich zu dem, was seine Ohren gehört un seine Augen gesehen haben. In der Beschreibung einer seiner Reisen erwähnt de la Baulx zunächst, wie sein Ballon an einem schönen, klaren Sommertage kurz nach Sonnenuntergang in Paris aufstieg. Er wollte eine nördliche Richtung einschlagen, un eine leichte Brise begünstigte auch sein Vorhaben.

Als der Ballon sich erhob, wurde die Sonne, die bereits im Westen untergegangen war, wieder sichtbar, während fern im Osten sich dunkle Schatteln über die Erde breiteten. Es lag indessen nicht in der Absicht des Grafen un seiner Begleiter, große Höhen zu erreichen, un so ging denn auch bald wieder die Sonne für sie zum zweiten Male unter.

Aus dem Norden rüdten ihnen die Lichter der Städte un Dörfer immer näher, glänzten einen Augenblick unter der Gondel, un dann im Süden zu verschwinden. Im Anfang ihrer Fahrt drang das Geräusche der Gloden un Viehherden, die heim in ihre Ställe getrieben wurden, zu ihnen herauf; als aber die Nacht weiter vorschritt, schwand jeder Laut, un tiefste Stille umfing die Reisenden, die allem Zeitlichen entrikt zu sein schienen.

„Wie hatten,“ so erzählt der Graf, „alles Gefühl für Zeit un Raum verloren; ja, unserer eigenen Persönlichkeit waren wir uns kaum noch bewußt. Un das Erwachen aus unserem Traum war durchaus kein unangenehmes, im Gegentheil ein über alle Maßen schönes. Nicht so sehr durch das, was wir sahen, als durch das, was wir hörten un mit jedem Nerv zu fühlen glaubten. Was war es aber? Feuriger Schein stand am Himmel. Spielten vielleicht die Sterne für uns in himmlischen Harmonien? Unwillkürlich stöhnte uns diesen Gedanken die herauschende Melodie ein, die wir zu vernehmen glaubten. So nahe schien der Himmel, daß menschliche Ohren schon seine Sphärenmusik hören konnten.“

Bald aber hatten wir erkannt, daß es Klänge irdischer Kirchenglocken waren, die uns so bezaubert hatten, un lie in ihrem silbernen Ton aus etner Stadt, über die wir eben dahinschlitten, zu uns drangen. Ehe uns aber diese Erkenntnis kam, fühlten wir uns wie in einem Paradiese, das aber nur zu bald ein verlorenes Paradies werden sollte. Eben hatten wir einen Blick auf Chimay in Belgien, das tief unter uns lag un bald im Süden verschwand, erhaschen können; dann aber fiel ein Nebelschleier, der ebenso, wie er jede Aussicht verdeckte, auch die himmlischen Laute verstummen machte.

Der Nebel in diesem Augenblick war ein höchst merkwürdiger Zufall, der die Wirkung hatte, daß auf der Bühne, die uns das Weltall darstellte, sich jeh eine Reihe von Wandbildern abspielte. Während sich der Vorhang senkte, wurden neue un noch erregendere Schaupieles für uns vorbereitet. Ein bis zwei Minuten etwa blieb der Nebelvorhang. Als er wieder in die Höhe ging, glaubten wir unseren Augen nicht trauen zu dürfen. Nördlich von uns hand der ganze Horizont in Flammen! Erst war es also wie die beseligende Musik des Himmels, dann wie die brennenden Abgründe der Hölle.

Und dennoch waren wir noch nicht von allem Irdischen losgelöst. Hinter uns lag in diesem Schatzen die Oberfläche der Erde, un das, was wir uns so rasch näherten, war die in Flammen stehende Gegend, die zwischen den Thoren des Hades lag. Diese Thore erkannten wir; es war das Schloß Walfen mit dem Bahardesfen. Wie im silbernen Faden schlängelte sich neben ihnen die Maas mit Dinaut, das eben an ihrem linken Ufer sichtbar wurde.

Jeh waren wir innerhalb der Thore. Die ganze Erde un der Himmel waren ein Feuermeer. Von Sekunden zu Sekunden schien die Gluth zu wachsen. Wir waren wie in einem Zaubergarten. Vollständig vergaßen wir, daß wir uns einer gebrechlichen Angel anbrannt hatten, die mit einem leicht entzündbaren Gase gefüllt war. Keine furchtsamen, menschlichen Wesen, die Angst hatten, hinunter in die Tiefe, in den sicheren Tod zu stürzen, waren wir mehr. Gleich Dante beschauten wir die Unterwelt, un es hätte uns gar nicht überrascht, wenn wir am Himmel in feurigen Buchstaben hätten sehen sehen: „Laf alle Hoffnung hinter Euch, die Ihr hier eintretet!“

Flammen schossen auf uns zu, un mit diabolischen Gebärden schienen sie uns hefehen zu wollen, hinabzuführen, un unsere ewigen Strafen anzutreten. Statt der schattenhaften Erdoberfläche konnten wir jeh durch die hervorjüngelnden Flammen hindurch silberne Klippen un Meere voll sehen, weißen Dampfes erkennen. Ab un zu spalteten sich diese Meere un zeigten dann tiefe Gründe — wahre Feuergruben.

Was es denn möglich? Wiederholt rieben wir uns die Augen. Ja, wirk-

sich, auf dem Grunde dieser feurigen Gruben waren Dämonen an der Arbeit, un in menschliche Gestalt geleierte verlorne Seelen mühten un plagten sich an ungeheuren Maschinen — wir sahen cyklopische Hämmer, die auf enorme Ambosse herniederstürzten, stehende un fauchende Dampfbohrer, die von Phgmäen umringt waren, die mitten durch die Flammen bald hiersin bald dort hin tannten. Diese höllische Geschäftigkeit schien kein Ende nehmen zu wollen. Wobin wir auch blickten, überall sahen wir diese siedenden, von Flammen umringten un von Teufeln umschwärzten Abgründe mit den sich abplaudenden Verdammten. So hingerrichten waren wir von diesem Schauspiel, daß wir unserer Vernunft vollständig beraubt zu sein schienen. Wir schienen ein Theil dieser Hölle zu sein; zwar noch unberührt von ihren Flammen, aber auch außerhalb des Bereiches von allem Irdischen.

Flammenmeere brodelten, un feurige Gense sprühten aus ihnen empor, un fortwährend tauchten neue Schaaeren von Dämonen auf, die neue Flammenherde un glühende Bergeshäben bebilderten. Meiner Feder ist es unmöglich, alles das zu schildern, was ich gesehen habe; die berstenden Regel rothglühender Gipfel, das Aufwirbeln schwebelartiger Rauchs, der den Himmel mit seinem gelben Schein erfüllte, die unermüdbare Arbeit jener Phgmäen, die es so wunderbar vermodeten, der Wuth der Flammen un der Hitze geschmolzener Felsen zu widerstehen. In jener Nacht erst habe ich Dante so recht verstehen gelernt.

Lange kann uns dieses Schauspiel nicht gefesselt haben, obwohl es uns jaubentlang zu dauern schien. Ende schließlich merkten wir, daß wir diesem Theil des Grauens immer näher kamen, un bald mußten wir diese in den Flammen arbeitenden Geschöpfe erreicht haben. Ich meinerseits glaubte, nicht mehr auf Erden zu sein; ich hatte das Gefühl, daß mich die Höllestufen erwarteten, aber nicht mehr die Kraft, ihnen entgegen zu wolle.“

Nur durch einen Zufall wurden die Luftschiffer gerettet. Sie hörten, wie die Dämonen da unten sich auf französisch etwas zuriefen, un das brachte sie wieder zur Besinnung. Die Flammen waren irdische Feuer, die tausend Fuß unter ihnen brannten, un wären sie mit ihrem mit Gas gefüllten Ballon in ihrem Bereich gekommen, so wäre es um sie geschehen gewesen. Rasch warfen sie Sandsäcke aus, un bald sahen sie die Hölle unter sich verschwinden. Un was für ein fürchterlicher Ort war dies gewesen? Nur die Stadt Liittich mit ihren Hunderten von Hochöfen. In einer klaren Nacht gewährt schon der Anblick eines entfernten Eisenhüttenwerkes ein überwältigendes Schauspiel; wer es aber mit all seinen Wündern un Geheimnissen sehen will, der scheint, wie es Graf de la Baulx un seine Gefährten gethän haben, in einem Ballon darüber hinwegfahren zu müssen.

Augenblick auf dem Meere.

Der Führer der Bark Cap Horn, Kapitän Tramborg, hat der deutschen Seewarte einen Bericht über einen höchst seltenen Augenblick, der sein Schiff traf, eingekandt. Am 9. April d. J. befand sich das Schiff in 30,5 Grad westlicher Länge un 4 Grad nördlicher Breite, als ein Gewitter ausbrach. Nach mehreren leichten Blitzen erfolgte plötzlich ein so starker Blitz, daß alles in Feuer zu stehen schien un das Schiff wie glühendes Eisen ausah. „Dicht vor unsern Fühen,“ schreibt der Kapitän, „fiel ein Feuerball, ungefähr von der Größe einer Kegelfugel, un blauweiß aussehend. Es war der Tag nach dem letzten Mondviertel, also bei bestigem Regen sehr dunkel. Unmittelbar auf den Blitz folgte ein Donnererschlag, der das Schiff erzittern machte. Wir waren mehrere Sekunden gelendet un sahen, nachdem die Feuerugel verschwunden war, nur gelben Nebel un uns. Wie uns geschah, konnte keiner recht angeben.“ Der Feuerugel folgten noch mehrere grelle Blitze, dann verzog sich das Gewitter. Auf den Flaggenopps leuchte das Blitzfeuer. Das Schiff ist mit drei Wipableitern versehen. Derjenige am Besantop, der zwei Fuß in den Mast hineinreicht, zeigte sich am nächsten Morgen herausgeriffen.

Die alt-se Uhr.

Die älteste Uhr in England befindet sich in der Kirche zu Peterborough; sie stammt aus dem Jahre 1320. Es wird überliefert, daß sie die Arbeit eines Römdines ist, der Uhrmacher war. Natürlich ist sie sehr primitiv. Ihr Gang wird durch ein Weigewicht von etwa 300 Pfund geregelt, das an einem Tau von 300 Fuß Länge hängt; dieses Tau ist auf einer Holzrolle aufgerollt. Die Uhr wird täglich aufgezogen werden. Sie schlägt die Stunden auf einer der großen Kirchenglocken, die 3200 Pfund wiegt, mit Hilfe eines Klopplers von 72 Pfund. Das gemöhnliche Maßwerk un das Läutewerk sind einige Fuß von einander entfernt un durch ein kleines Tau mit einander verbunden. Die Uhr hat kein Zifferblatt; die Stunden sind auf dem Haupttrabe der Stemmung angezeigt, das sich in zwei Stunden einmal umdreht.

Das Leben rüchelt durch Ereignisse.

Das Leben rüchelt durch Ereignisse Fragen an uns. Wir sollen ihm antworten durch Thaten.